

Im Ruhrgebiet lebt und arbeitet eine Künstlergruppe mit Namen: Die Langheimer. Gelegentlich verpeisen sie öffentlich einen Mäzenaten. Das geschieht jedoch nur symbolisch. Der Mäzenat ist aus Papier und Holz (sein Kopf soll einem Schokoladenfabrikanten gleichen), aufgefüllt wird er vor der Veranstaltung mit Eisbein, Sauerkraut, Würsten und dergleichen schönen Dingen mehr. Nach der (Ver-)Speisung spüren die Künstlerinnen und die Künstler Kraft, und sie beginnen ein großes Bild zu malen. Die Moral von der Geschichte: Weder die Langheimer noch die »kritischen berichte« haben einen Mäzenaten; unsere Zeitschrift krebst immer ein wenig jenseits des Existenzminimums. Dafür, daß die Redaktion die Arbeit hat, bezahlt sie Telefon, Porto und Reisen. Die Gründungsredaktion gab auch Druckkostenzuschüsse aus ihren privaten Einkünften. Dazu sind wir nicht bereit. Der Ulmer Verein hat zwar die Verantwortung für seine Zeitschrift übernommen, aber seine Reserven sind ebenfalls gleich null.

Vor diesem Hintergrund ist die Zahlungsmoral der Abonentinnen und Abonnenten skandalös. Bis zur Mitte des Jahres hat lediglich die Hälfte bezahlt. Einige, die inzwischen ein ordentliches Gehalt bekommen, sparen zum Studententarif auf fremde Kosten. Oft sind die Nichtzahlenden die gleichen, die an diese Zeitschrift klare Forderungen stellen. Wie beschreibt Catharina Godwin schon 1922 eine solche Haltung: »Der Rentner will stets sitzen.« (Mehr dazu in dem Beitrag von Michael Kröger!).

Es ist selbstverständlich, daß eine Zeitschrift wie die unsere von der Kritik, den Forderungen und den Beiträgen ihrer Leserinnen und Leser lebt. Auch Experimente neu gewählter Redaktionen sind mit begrenzter Geduld zu tolerieren. Doch wie wir erfahren, ist die gelieferte Ware nicht schlecht – wo bleibt die Bezahlung? Renate Hinz, die manche Stunde damit verbringt, säumige Abonnenten gütig zu ermahnen, wird nun doch mit den Schuldnern und Schuldnerinnen (oft über Jahre!) so verfahren, wie es das bürgerliche Recht nahelegt. Nach der Mahnung folgt der Rechtsweg. Immerhin wird damit der Bestand der Zeitschrift gesichert (hoffentlich!).

Das vorliegende Heft ist dem Thema »Denkmal« gewidmet, einer künstlerischen Aufgabe, die einerseits gerne für erledigt erklärt, andererseits jedoch immer wieder vor neue Probleme gestellt wird. Mehr als in anderen Arbeitsbereichen der Kunst gibt es beim Denkmal einen öffentlichen Auftrag, deutlicher als anderswo sind Künstlerinnen und Künstler gezwungen, von Inhalten, von einem Publikum und seinen Rezeptionsgewohnheiten und von Auftraggebern auszugehen. Denkmale sind eindeutig in eine Beziehung der Gegenwart zu einem bestimmten Ereignis der Vergangenheit gestellt, sie thematisieren Geschichte. Dies machen die drei ersten Beiträge deutlich. Jochen Spielmann skizziert eine Geschichte des Geschichtsverständnisses Westdeutschlands anhand jener Denkmale, die an den Nationalsozialismus erinnern. Daß der Umgang mit einer Skulptur, mit einem Denkmal, zum Symbol des Umgangs mit dem Dargestellten werden kann, geht aus dem Beitrag Dietrich Schuberts hervor. Er ist ein Vorabdruck aus einer geplanten größeren Arbeit über Heinrich-Heine-Denkmale. Meinhold Lurz schließlich behandelt die Erinnerungsstätten an die Befreiungskriege im Selbstverständnis der Zeit und in der Interpretation folgender Generationen. Der materialreiche Beitrag von Meinhold Lurz ist recht lang geworden, wir können ihn – Gründe s.o. – deswegen nur in Fortsetzung abdrucken.

Den Umgang mit Erinnerung an August Macke durch die steinreiche Bundeshauptstadt Bonn beschreibt Margarethe Jochimsen: auch das nicht gesetzte Denkmal, die vernichtete Spur, die zerstörte Erinnerung sind aussagekräftig. Ihre Beschreibung ist nicht nur die materielle Analyse eines Stückes bundesrepublikanischer Kulturpolitik, sie wirft auch ein Schlaglicht auf die Geschichte unsere Zukunft.

Gegen Dietrich Schuberts Beitrag zu Alfred Hrdlickas Gedenkmal in Hamburg (Heft 1/1987 dieser Zeitschrift) argumentiert Gabriele Werner. In einer Zeitschrift, deren Leser und Leserinnen genauso wie Autoren und Autorinnen sich keinem wertneutralen Kunstbegriff verpflichtet fühlen, ist eine Diskussion, wie sie Gabriele Werner und Dietrich Schubert führen, dringend notwendig, weil sie

hilft, die eigenen Kriterien zu klären und zu differenzieren, vielleicht auch, um sich Rechenschaft zu geben, daß es nicht nur eine einzige wahre Kunst gibt. Den Bericht von Ulrike Jenni haben wir vor der Zuspitzung dieser Diskussion erbeten. Es schien uns wichtig zu zeigen, daß die Auseinandersetzung über ein Denkmal für die Opfer der Nationalsozialisten nicht nur in der Bundesrepublik keine Selbstverständlichkeit ist.

Dafür gehört die Rezension von Harald Olbrich in unserer Zeitschrift schon zu den Selbstverständlichkeiten. Wer hätte sich noch vor einigen Jahren vorstellen können, daß ein Kunstkritiker der FAZ und ein Kunsthistoriker an der Humboldt-Universität einen produktiven Diskurs pflegen. Gemäß dem Satz, daß sich – damit die Putzfrau im Rathaus regieren könne – nicht nur das Rathaus sondern auch die Putzfrau verändern müsse, haben sich beide Positionen so entwickelt, daß sie zu einem Dialog in der Lage sind.

Die recht vielschichtige Annäherung Jörg Traegers an die Walhalla vermag Peter Springer weitgehend nachzuvollziehen; wie es scheint, kann man sich glücklicherweise unter Kunsthistorikern und Kunsthistorikerinnen nicht mehr darüber streiten, daß soziale Bezüge, der Umgang mit Geschichte und Natur zu den zentralen Themen unseres Faches gehören. Mit all dem sind wir seit der Gründung der »kritischen berichte« ein schönes Stück weitergekommen. Auch daß die Trouvaille Michael Krögers, der schon zitierte Artikel von Catharina Godwin, in eine kunsthistorische Zeitschrift gehört, scheint unumstritten, wenn es auch in der veröffentlichten Forschung unseres Faches eine Seltenheit bleibt. Daß auch in der Stadtplanung die klugen Bücher der kommunalpolitischen Realität weit voraus sind (oder ihr immer wieder analysierend nachhinken), macht die Rezension von Astrid Debold-Kritter implizit deutlich. Obwohl manches selbstverständlich wurde, sind kritische Wissenschaft und kritische Praxis ein Desiderat.

Die Redaktion